



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

Eudora Welty
DER RÄUBERBRÄUTIGAM

Aus dem Amerikanischen
von Hans J. Schütz

Klett-Cotta

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Robber Bridegroom« im Verlag Harcourt, Brace, New York

© 1942, 1970 by Eudora Welty

Für die deutsche Ausgabe

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und Illustration: Birgit Gitschier, Augsburg

unter Verwendung von Shutterstock-Bildern

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96028-0

I



Der Tag neigte sich, als ein Boot den Anlegeplatz von Rodney am Mississippi erreichte und Clement Musgrove, ein argloser Pflanzer, mit einem Beutel voll Gold und vielen Geschenken an Land ging. Er hatte die Reise von New Orleans unbeschadet hinter sich gebracht, sein Tabak war für einen guten Preis an die Männer des Königs verkauft worden. In Erwartung seiner Rückkehr hatte er in Rodney ein Pferd im Stall stehen lassen, und er hatte die Absicht, hier die Nacht in einem Gasthaus zu verbringen, weil der Weg nach Hause durch die Wildnis voller Gefahren war.

Als er den Fuß an Land setzte, sank, rot wie Blut, die Sonne in den Fluss, und unversehens erhob sich ein Wind und verhüllte den Himmel mit schwarzen, gelben und grünen Wolken, groß wie Walfische, die über das Antlitz des Mondes zogen. Der Fluss war mit Schaum bedeckt, und an dem Landesteg ritten die Boote auf den Wellen und fielen und bäumten sich abermals auf. Fluss und Steilufer verströmten ein laubgrünes Licht, und vom Ufer, entlang des Landeplatzes am Fuß des Hügels und steil hinauf zur Stadt, flackerten die roten Fackeln und wehten, wohin der Wind sie trieb. Von dort ver-

nahm man das Brausen und Sausen der prachtvollen Fuhrwerke, die nach Einbruch der Dämmerung durch die Straßen hasteten, das Gebrüll der Männer von den Flachbooten und die Geräusche der Wildnis, die sich im Wind aufrichtete und schwoll und ihren stechenden Atem noch dreister über die schmalen Veranden von Rodney trieb und eine Glocke auf einem der Kirchtürme zum Kippen brachte und das Fort erschütterte und einen Baum über die Rennbahn warf.

Seinen Beutel mit Gold fest in der Hand, begab sich Clement zum ersten Gasthaus, das er unten am Hügel erblickte. Es war hell erleuchtet und erfüllt von Gesang.

Clement trat ein, ging geradewegs zum Wirt und fragte: »Haben Sie ein Bett für die Nacht, in dem ich ungestört schlafen kann bis zum Morgen?«

»Gewiss«, entgegnete der Wirt, der sich einen langen Schnurrbart strich – ein Engländer.

»Aber wo haben Sie Ihr rechtes Ohr gelassen?«, sagte Clement und deutete auf die leere Stelle. Wie alle einfältigen Menschen war er stolz, wenn er wenigstens etwas fand, an dem er seinen Scharfsinn erweisen konnte.

Und der Wirt sah sich gezwungen zuzugeben, dass er das Ohr in Kentucky gelassen hatte, wo man es zur Strafe für einen Pferdediebstahl, den er begangen hatte, an ein Marktkreuz genagelt hatte.

Clement verließ diesen Ort und ging die Straße hinauf, und der Sturm wurde schlimmer. Im nächsten Wirtshaus, das ebenso funkelte und leuchtete – freilich wusste er die Herbergen in seiner Erinnerung, nachdem ein Jahr vergangen war, nicht voneinander zu unter-

scheiden –, fragte er, ob er für die Nacht unterkommen könne.

»Gewiss«, sagte der Wirt und entblößte eine Reihe goldener Vorderzähne.

»Aber wo haben Sie Ihr linkes Ohr gelassen?«, fragte Clement, und so hatte er auch diesen Mann erwischt. Der Bursche sagte, es sei ihm in Nashville abgeschnitten worden, wo er nach den Hahnenkämpfen in eine böse Geschichte verwickelt worden sei.

Clement zog weiter, und der Regen wurde immer schlimmer, bis er sich anhörte wie das Fauchen von Wildkatzen, die sich im Zuckerrohr balgten, und endlich fand er, ganz oben auf dem Hügel, ein Gasthaus, dessen Wirt er ehrlich nennen konnte.

»Weil Sie ein gewissenhafter Mann zu sein scheinen«, sagte er, »möchte ich bei Ihnen ein Bett für die Nacht mieten, dazu Abendessen und Frühstück, wenn's nicht zu teuer ist.«

»Das lässt sich machen«, erwiderte der Wirt, das wahre Ebenbild eines Hasen, dessen große Ohren mühelos ins Zittern geraten konnten. »Freilich, Sir, ist dies ein allgemein beliebtes Haus, wenn ich so sagen darf. Im Lauf der Nacht werden Sie vielleicht einen oder gar zwei Bettgenossen dazubekommen.«

Genau in diesem Augenblick drang vom Ausschank nebenan lautes Gelächter herüber – »Ho! Ho! Ho!«

»Aber es ist noch früh«, sagte der Wirt, dessen Ohren nichtsdestoweniger zu zittern begannen. »Wenn Sie jetzt gleich raufgehen, können Sie sich den besten Platz im Bett aussuchen.«

Clement blieb nur, um ein Abendessen aus Beefsteak, Eiern, Schinken, Putenschenkeln, Maiskuchen, eingemachten Pfirsichen, Rosinenkuchen und einem Becher Grog einzunehmen, bevor er dem Wirt eine gute Nacht wünschte.

»Angenehme Träume!«, sagte der Wirt, und der Reisende stieg die enge Treppe hinauf.

Clement war der Erste im Zimmer. Der Sturm hielt unvermindert an, der Wind schüttelte das Haus wie eine Katze eine Maus. Der Regen war zu Hagel geworden. Zuerst versteckte er seinen Geldsack unter jenem Ende des Kopfkissens, das der Tür am nächsten war, und dann ließ er sich nieder, um, wie es in diesem Haus üblich war, vor dem Zubettgehen die Stiefel auszuziehen. Doch bevor er sich des ersten Stiefels entledigt hatte, kam ein zweiter Reisender herein.

Dieser war ein kräftiger Mann, sechs und einen halben Fuß groß, mit einer blauen Jacke, einem roten Hemd und einer Truthahnfeder an der Mütze. Auf seinem Finger saß ein Rabe, der niemals mit den Augen zwinkerte und der sagen konnte:

»Kehr um, mein Liebling,
Geh zurück nach Haus.«

»Hallo, Fremder«, sagte der Kerl zu Clement und trat näher. »Ist lange her, dass wir zusammen übernachtet haben.«

»So ist es«, sagte Clement.

»Hast du noch denselben alten Geruch an dir wie früher?«, fragte der Fremde, und Clement verneinte es nicht.

»Bist noch genauso verlaust wie immer?«, brüllte er, und Clement erwiderte, er sei's.

»Dann gib mir die Hand!«

Bevor Clement den zweiten Stiefel ausziehen konnte, trat der dritte Reisende ein.

Er war so kräftig gebaut wie der zweite, doch nur sechs Fuß groß und gekleidet wie ein Stutzer aus New Orleans, den kurzen Mantel wie einen Umhang um sich geschnürt. Doch aus irgendeinem Grund trug er keinen Hut, und seine üppigen gelben Locken hingen ihm in die Stirn und fielen auf seine Schultern herab.

»Hallo, Fremder«, sagte er zu dem zweiten Reisenden. »Die Welt ist klein! Lange her, seit unsere Köpfe Seite an Seite auf dem Kissen lagen.«

»Eine Ewigkeit!«, rief der andere.

Da wusste Clement, dass sie alle einander fremd waren und dass die stürmische Nacht vor ihnen lag.

Als der dritte Reisende seinen Mantel ablegte, kam ein kleiner Dolch zum Vorschein, der im Knoten verborgen war und den er nebst seiner Geldkatze unter das Kopfkissen stopfte. Und so hockten dort nun die drei Beutel mit Gold nebeneinander wie Hennen auf ihren Nestern. Alsdann hielt Clement die Lichtschere über die Kerze.

»Warte!«, sagte der dritte Reisende. »Träumen wir schon? Ohne einen letzten Schlaftrunk können wir uns nicht verabschieden, Gentlemen.«

»Ho! Ho! Ho!«, sagte der zweite Reisende, schlug sich an die Stirn und fuhr wieder in die Hosen. »Das ist etwas, das ich selten vergesse, denn mein Köpfchen ist so hell wie ein Goldstück.«

Alle drei setzten sich auf, entkorkten die Krüge und führten sie gleichzeitig zum Mund. Und als sie aufblickten, hatte der zweite Reisende seinen Krug ganz leer getrunken.

»Sehr beachtlich!«, sagte der gelbhaarige Fremde, der seinen Krug bis zur Hälfte geschafft hatte. Der arme Clement, der bloß ein Viertel geschluckt hatte, wusste nichts zu sagen.

»Ich hab doch nur mal gekostet«, erwiderte der andere, warf seinen blauen Mantel ab und schrie: »Auf ein Neues!« Und er riss Clement den Krug aus den Fingern und leerte ihn.

»Ein Mordsschluck!«, sagte Gelbhaar. »Aber ich schätze, das war's wohl. Mehr schaffst du nicht, die Vorstellung ist vorbei.«

»Ho! Ho!«, sagte der andere, zog sein rotes Hemd aus, blähte mit einem tiefen Atemzug seinen borstenhaarigen Brustkasten auf und griff nach Gelbhaars Krug und leerte ihn ebenfalls.

Dann ließ er seine Mütze durch die Luft segeln, stieß mit einem Pfeifen die Luft aus, schüttelte sich von oben bis unten und erklärte, dass er kein anderer sei als Mike Fink, der König aller Raufbolde, die mit Flachbooten auf dem Mississippi führen, ein Mann, der zu allem bereit sei.

»Mike Fink! Sieh an«, sagte der gelbhaarige Fremde,

legte seinen Kopf auf die Seite und betrachtete ihn mit allen Anzeichen der Bewunderung.

»Ja, ich bin's tatsächlich«, sagte der Flachbootmann ärgerlich. »Bin ich etwa nicht Mike Fink, so wahr du lebst und atmest?«, brüllte er Clement an.

Es war eine Nacht, in der man auf der Hut sein musste, doch Clement glaubte es ihm, bis der gelbhaarige Fremde sagte: »Nun, ich bezweifle es.«

»Du zweifelst daran, dass ich Mike Fink bin? Es ist trotzdem wahr!«, schrie der Flachbootmann. »Sieh her!« Und er ballte die Fäuste und ließ seine Muskeln spielen, dass es aussah, als wappte zäher Sirup, und auf seiner Brust war die schönste Meerjungfrau eintätowiert, die in irgendeinem Hafen für Geld zu haben war. »Ich kann mit jeder Hand einen ausgewachsenen Mann hochheben und ihn mit ausgestreckten Armen in der Luft zappeln lassen, und das mache ich oft genug«, schrie der Flachbootmann. »Ich esse eine ganze Kuh, und wenn gerade Sonntag ist, schieb ich ein lebendes Schaf hinterher. Ho! Ho! Wenn ich auf einer Fahrt Hunger kriege, spring ich von meinem Floß, wate ans Ufer, und nehme, was mir in die Quere kommt. Wenn ich auftauche, nehmen die guten Leute die Beine in die Hand und lassen ihre Häuser im Stich! Über Indianer kann ich nur lachen, und ich kann ein Dutzend Ochsen auf meinem Rücken tragen, und was Schweine angeht, aus denen schnür ich ein Bündel und häng's mir an den Gürtel!«

»Der Schlag soll mich treffen!«, sagte der gelbhaarige Fremde, und er gähnte, kroch ins Bett und schloss seine Augen.

»Ich bin ein Alligator!«, kreischte der Flachbootmann und begann mit seinen mächtigen Armen in der Luft herumzufuchteln. »Ich bin ein Stier und eine Klapperschlange und ein Alligator, alles in einem! Ich habe seit der Sintflut so viele Flachbootmänner zusammengedroschen und in den Fluss gekippt, dass ich die Übersicht verloren habe, und was Weiber angeht – ich bin ein Liebhaber, wie du nie mehr einen finden wirst.« Und er sang Mike Finks Lied: »Ich kann schneller laufen, höher hüpfen und springen als alle andern, und ich kann jeden Mann im Land niederwerfen, ausnehmen und fertigmachen!«

»Geh runter an die Theke und kauf dir noch einen Krug«, sagte der gelbhaarige Fremde. Seine Augen waren noch immer fest geschlossen, während die von Clement, worauf ihr euch verlassen könnt, weit geöffnet waren. »Bis jetzt bist du nichts als ein alter Lügenbock.«

»Ich lüge also?«, brüllte der Flachbootmann, ließ seine Hosen fallen, sprang in drei Sätzen durch das Zimmer und sagte: »Schaut mich genau an, und dann bestreitet, dass ich Mike Fink bin.«

Clement gab ihm bereitwillig recht, doch der gelbhaarige Fremde sagte: »Ach was, du bist nichts als ein alter Ochsenfrosch, und du bist kurz davor, mich wütend zu machen. Also, was willst du? Wenn du kämpfen willst, lass uns kämpfen.«

Darauf stieß der Flachbootmann einen markerschütternden Schrei aus, sprang in das Federbett und zerriss es, und der gelbhaarige Fremde fuhr lachend in die Höhe, und die Federn flogen durch das ganze Zimmer

wie Spritzer bei einem Wolkenbruch. Und draußen vor dem Fenster stürmte es, und von der Tür her sagte der Rabe:

»Kehr um, mein Liebling,
Geh zurück nach Haus.«

Clement seinerseits, weil er ein Mann des Friedens und auf dem Schauplatz nicht erwünscht war, zog sich zurück und hielt die Kerze so, dass sie in Sicherheit war und zugleich das beste Licht warf, während seine Bettgenossen ein gut Teil der Nacht Hiebe nach rechts und links austeilten, einander packten und niederwarfen. Und wenn er einmal nieste, musste er wegen der Federn gleich tausendmal niesen.

Endlich sagte der Flachbootmann: »Lass uns aufhören und noch eine Mütze voll Schlaf nehmen. Wir werden morgen früh dort weitermachen, wo wir heute Nacht aufgehört haben. Einverstanden?«

»Gemacht«, sagte der andere und ließ ihn dort zu Boden fallen, wohin er ihn gerade hatte werfen wollen. »So würde es Mike Fink halten, wenn er hier wäre.«

»Sag noch einmal, dass ich nicht Mike Fink bin, und Frieden hin, Frieden her, du hast deinen letzten Seufzer getan!«, schrie der Flachbootmann. Und dann setzte er verschlagen hinzu: »Falls du inzwischen noch nicht wissen solltest, wer ich bin, so weiß *ich*, wer *du* bist.«

»Sei vorsichtig«, sagte der andere.

»Ich wette das ganze Gold, das unter diesem Kopfkissen liegt, gegen die ekelhaften Knöpfe, die du an deiner

Jacke trägst, dass dein Name Jamie Lockhart ist! Jamie Lockhart, der ...«

»Hüte deine Zunge«, sagte der andere, und er zog seinen kleinen Dolch halb hervor.

»Ich sag's zum dritten Mal: Dein Name ist Jamie Lockhart, der Ichweißnichtwas«, sagte der Flachbootmann. »Und wenn das nicht genügt, wollen wir die Entscheidung diesem Gentleman überlassen, dessen Name noch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen ist.«

Der arme Pflanzer wusste bloß zu sagen: »Mein Name, aus dem ich gar kein Geheimnis mache, ist Clement Musgrove. Aber Jamie Lockhart kenne ich nicht, ebenso wenig wie Mike Fink, und ich will diese Entscheidung nicht treffen.«

»Ich bin Mike Fink!«, kreischte der Flachbootmann. »Und der da ist Jamie Lockhart! Und nicht umgekehrt! Du sagst, dass du nicht weißt, wer er ist – weißt du nicht, was er ist? Er ist ein ...« Und er packte Clement, wie eine Bärin ihr Junges, und walzte mit ihm herum und flüsterte: »Sag's doch! Sag's! Sag's!«

Der arme Mann begann erstaunt den Kopf zu schütteln und hatte keinen Spaß am Tanzen.

Doch der gelbhaarige Fremde lächelte ihm zu und sagte ziemlich kühl: »Sag meinetwegen, wer ich bin, aber wage zu sagen, was ich bin, dann hat für dich wie für jeden andern das letzte Stündlein geschlagen.«

Nachdem er dies verkündet hatte, legte er sich wieder ins Bett und sagte zu Mike Fink: »Blas die Kerze aus.«

Der Flachbootmann verstummte augenblicklich, schlüpfte wieder in Hose, Hemd und Jacke, blies die

Kerze aus und ließ sich neben Jamie Lockhart, wenn er's denn war, ins Bett fallen, während sich der Pflanzer, der zu dem Schluss gekommen war, die Angelegenheit sei vorerst erledigt, auf der anderen Seite niederlegte.

Doch kaum hatte Clement wohligh aufgestöhnt und sich in die ersten lieblichen Gefilde des Schlags begeben, als er spürte, wie eine Hand seinen Arm ergriff.

»Keinen Ton, wenn dir dein Leben lieb ist«, flüsterte eine Stimme. »Raus aus dem Bett.«

Der Sturm war vorüber, und der Rabe war still, doch wer weiß, ob er schlief? Es war der gelbhaarige Mann, der geflüstert hatte, und Clement musste sich fragen, ob er jetzt herausfinden sollte, was Jamie Lockhart war. Ein Mörder? Ein Verrückter? Ein Gespenst? Irgendein exotisches Untier, als Mann aus New Orleans verkleidet? Er stellte sich auf die Füße und betrachtete seinen Bettgenossen im klaren Licht des Mondes, das nun durch die Fensterläden drang. Er bot einen überaus lebenswürdigen Anblick, doch niemand hätte aus seiner Miene schließen können, was er tun würde. Er führte Clement in eine Zimmerecke, nahm zwei Bündel Zuckerrohr, die an der Wand lehnten, und legte sie wie zwei Puppen ins Bett.

»Wozu das?«, sagte Clement.

»Pass auf und warte ab«, sagte er und blitzte ihn im Dunkel mit seinen weißen Zähnen an.

Und dann, mitten in der Nacht, stand Mike Fink auf, reckte sich, kicherte, griff mit beiden Händen zu und riss ein langes Dielenbrett aus dem Fußboden.

Sobald er es in Händen hielt, brach er in entzücktes

Geflüster aus. »Ein Stückchen von einem Flachboot bist du! Oh, ich würde dich überall erkennen, ich würde dich wiedererkennen wie eine Frau, ich würde deinen süßen Duft wittern.« Er gab dem Brett einen Schmatz und sagte: »Kleines Stückchen Flachboot, es ist Mike Fink, der dich hochgehievt hat. Nun geh an die Arbeit und vernichte diese beiden armseligen schlafenden Narren!«

Dann machte er sich ans Werk und schlug viele Male mit der Planke zu, und die Schläge fielen gerecht und zu gleichen Teilen, und keines der beiden Zuckerrohrbündel, die zwischen den Federn des Bettes lagen, wurde dabei bevorzugt.

»Da! Und da! Wenn wir ihnen nur einen heilen Knochen gelassen haben, bin ich nicht das tapferste Geschöpf unter der Sonne, und du, hübscher Prügel, warst niemals ein Stück von einem Flachboot«, sagte er.

Darauf langte er unter das zerfetzte Kopfkissen, schnappte sich die drei Beutel mit Gold wie heiße Maiskuchen vom Feuer, legte sich nieder, streckte die Beine und schief auf der Stelle ein. Das Gold hielt er mit beiden Händen gegen die Brust gepresst und träumte von nichts anderem.

Als alles wieder still war, streckte Clement seine Hand aus und sagte: »Sind Sie Jamie Lockhart? Ich frage nur aus Dankbarkeit nach Ihrem Namen, und ich frage Sie nicht, was Sie möglicherweise sind.«

»Ich bin Jamie Lockhart«, erwiderte er.

»Wie kann ich Ihnen dafür danken, Sir, dass Sie mir das Leben gerettet haben?«

»Heb's dir auf bis morgen«, sagte Jamie Lockhart. »So-

lange er uns nämlich für tot hält, können wir in Frieden schlafen.«

Er und der Pflanzler ließen sich fallen und schliefen bis zum Hahnenschrei.

Als Clement am nächsten Morgen erwachte, war Jamie Lockhart bereits auf und hatte seine Stiefel an. Jamie gab ihm ein Zeichen, und er versteckte sich mit ihm im Kleiderschrank und spähte durch eine Ritze hinaus.

Schließlich erwachte Mike Fink mit einem Rülpsen wie ein Löwengebrüll.

»Schon fast Tag!«, verkündete Mike, und er sprang aus dem Bett. Mit mächtigem Gerassel fielen die Geldbeutel von seiner Brust auf den Boden.

»Gold!«, rief er. Dann bückte er sich und zählte es, Stück für Stück, und dann, als erinnere er sich plötzlich, stocherte er mit einem Finger im Bett herum, obgleich er sich mit der anderen Hand die Augen zuhielt und nicht hinsehen mochte.

»Nichts übrig von den beiden, nur der Saft«, sagte er.

Da gab Jamie Lockhart Clement einen Wink, und die beiden kamen, ohne ein Sterbenswörtchen zu sagen, aus dem Schrank hervor.

Der Flachbootmann fiel nach vorn, als habe man ihm einen Mühlstein um den Hals gebunden.

»Geister!«, schrie er.

»Guten Morgen! Ist das vielleicht Mike Fink?«, fragte Jamie Lockhart höflich.

»Heilige Mutter! Geister, kein Zweifel!«, rief er abermals.

»Kennst du Jamie Lockhart nicht mehr, oder ist es zu lange her?«

»Oh, Jamie Lockhart, wie geht's dir?«

»Fühle mich prächtig.«

»Hast du gut geschlafen?«

»Hab ich, hab ich«, entgegnete Jamie, »bis auf ein paar Ratten, die mich in der Nacht ein- oder zweimal mit ihren Schwänzen getätschelt haben. Haben Sie es auch bemerkt, Mr. Musgrove?«

»Ja«, sagte Clement, wie es verabredet war, »wenn ich es mir recht überlege.«

»Ich glaube wirklich, sie haben auf meiner Brust einen Natchez-Tanz aufgeführt«, sagte Jamie.

Und bei diesen Worten schrie der Flachbootmann ein letztes Mal: »Geister!«, und sprang aus dem Fenster. Und damit hatte er drei Beutel voll Gold zurückgelassen: den von Clement Musgrove, den von Jamie Lockhart und seinen eigenen.

»Den sehen wir nie wieder«, sagte Jamie. »Also werden wir irgendwie sein Gold loswerden müssen.«

»Seien Sie bitte so freundlich und verfügen Sie darüber«, sagte Clement, »denn ich habe an meinem eigenen genug und kein Interesse daran.«

»Sehr gut«, sagte Jamie, »obgleich ich an dem sprechenden Vogel mehr Gefallen finde.«

»Sie können ihn haben, wenn's Ihnen Spaß macht. Und nun sagen Sie mir, was Sie von mir annehmen wollen, denn Sie haben mir das Leben gerettet«, sagte der Pflanzer überaus ernsthaft.

Jamie Lockhart lächelte und sagte: »Um ehrlich zu

sein, brauche ich etwas sehr dringend, ohne das ich sogar in Gefahr geraten könnte, ins Gefängnis zu wandern.«

»Was ist das?«

»Ein spanischer Pass. Ist bloß eine Formalität und nichts Aufregendes, doch ich bin ein Fremder im Natchez-Land. Man braucht dazu eine Empfehlung an den Gouverneur von einem Landbesitzer, wie Sie einer sind.«

»Ich gebe sie Ihnen mit Freuden«, sagte Clement. »Bevor Sie aufbrechen, werde ich sie schreiben. Aber sagen Sie mir – wollen Sie sich hier in der Gegend niederlassen?«

»Vielleicht«, sagte Jamie und machte sich zum Gehen bereit. »Das wird sich noch zeigen. Doch wir werden uns sicherlich wiedersehen«, sagte er, knotete die Ärmel seines Mantels vor der Brust zusammen und nahm den Vogel auf seinen linken Zeigefinger. Der Vogel sagte plötzlich, als fände er es passend:

»Kehr um, mein Liebling,
Geh zurück nach Haus.«

Clement beschloss auf der Stelle, diesen Mann einzuladen, am nächsten Sonntagabend bei ihm zu speisen. Doch zuallererst, da er nun mal ein einfältiger Mann war, der dazu neigte, allen Leuten zu trauen, die ihm zuhörten, führte er Jamie Lockhart in das Gasthaus von Rodney hinunter, blickte ihm freundlich ins Gesicht und erzählte ihm die Geschichte seines Lebens.

»Einst war ich mit einer schönen Frau aus Virginia verheiratet«, sagte er, »ihr Name war Amalie. Wir lebten in den friedlichen Bergen. Im ersten Jahr gebar sie mir zwei wonnige Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter, und den Sohn nannten wir Clement und die Tochter Rosamond. Und bald darauf machten wir uns mit einigen anderen auf den Weg und zogen flussabwärts. Damit fing alles an«, sagte Clement, »mit der Reise den Fluss hinunter. Auf dem Flachboot kauerten wir um unser Feuer und blickten einander an – ich, meine erste Frau Amalie, Kentucky Thomas und seine Frau Salome und die kleinen Zwillinge, wie Puppen in ihren Decken. Heute weiß ich den Grund nicht mehr, warum ich überhaupt aufbrach«, sagte er. »Ich weiß, dass ich jemand bin, der nach gar nichts sucht, und in dieser Welt hat Ehrgeiz mein Herz niemals gekitzelt. Doch es schien, als sei ich von dem angesteckt worden, was über die anderen kam, und ihnen erging es genauso. In der ganzen Welt lag es in der Luft, ins Unbekannte vorzustoßen, und wir hatten uns, einer wie der andere, in Pioniere verwandelt, und das Herz des Einzelnen und sein eigener Wille hatten vielleicht gar nichts damit zu tun.«

»Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf über das Warum«, sagte Jamie freundlich, »vielleicht waren es ja die Sterne.«

»Die Sterne schienen hell auf all unsere Habseligkeiten«, sagte Clement, »als würden sie gezählt und ihre Zahl für klein befunden. Die Sterne schienen hell – zu hell. Wir konnten allzu gut sehen, dass es besser war, nicht weiterzufahren, sondern anzulegen und sorgsam

Wache zu halten. An irgendeiner Stelle unter den Sternen lockten die Indianer uns ans Ufer.«

»Wie haben sie das angestellt?«, fragte Jamie. »Welchen Trick haben sie angewendet? Die Wilden sind so schlau, dass sie leicht überleben, ganz gleich, wie sehr wir auf ihnen herumtrampeln.«

»Die Indianer wissen, dass ihre Zeit gekommen ist«, sagte Clement. »Sie sind davon überzeugt, dass die Zukunft immer armseliger werden wird, und das macht sie so unendlich fröhlich und grausam. Sie machten überhaupt kein Hehl daraus, wie groß ihr Vergnügen und wie gering ihre Überraschung waren, als wir auf allen vieren zu ihnen hinaufkletterten und -krochen, wo sie uns oben am Steilufer erwarteten, in ihre Bärenfelle gehüllt und uns dumm und dreist entgeblickend.«

»Natürlich haben sie Ihnen das ganze Geld weggenommen«, sagte Jamie. »Und ich möchte wissen, wie viel es war, was Sie ihnen geben mussten. Erst gestern habe ich von einem Fall gehört, wo Reisende in der Wildnis von ihnen geschnappt wurden. Sie gaben ihnen dreihundert Dublonen, fünfundsiebzig Goldbarren, sechs mal acht Zoll groß, fünfhundert französische Guineen und jede Menge andere Münzen, deren Wert man nur durch Wiegen bestimmen könnte – insgesamt waren es ungefähr fünfzehntausend Dollar.«

Doch wenn dies als Wink gemeint war, hörte Clement ihn nicht. »Das Geld war das wenigste«, sagte er. »Wir wurden in ihr Lager geschleppt – ein abgelegener, leergefeger, duftender Platz unter blühenden Bäumen –, wir wurden umzingelt und mussten uns zur Schau stel-

len und uns nackt ausziehen wie Sklaven. Wir mussten im Kreis herumwirbeln und wurden schwindelig von einem Tanz, den wir unsern Gliedern nie zugetraut hätten. Wir mussten es uns gefallen lassen, gedemütigt und gequält und ausgelacht zu werden, und endlich wurde, unter genauer Beachtung der Förmlichkeiten, über unser Schicksal entschieden. Sie legten alle ihren bunten Federschmuck an und blickten auf uns herab, als wären wir kleine Mäuse.«

»Das muss lange her sein«, sagte Jamie. »Heutzutage sind sie nicht so vornehm und können nicht auf diese Weise mit Gefangenen umgehen.«

»Der Sohn, der meinen Namen trug, wurde in einen Kessel mit kochend heißem Öl geworfen«, sagte Clement, »und meine Frau, Amalie, fiel bei diesem Anblick den Indianern tot aus den Armen. Darüber packte die Indianer kalter Hohn; sie hatten erwartet, sie würde weiterleben wollen. In ihrer Verachtung gaben sie mich frei und brannten mir eine Art Mal auf. Nichts, was man sehen könnte, sondern etwas, das sie mit ihren Blicken ausdrückten. Kentucky Thomas wurde getötet. Darauf wurden ich, der Tränen vergossen hatte, mein Kind, das kleine Mädchen, und Salome, die hässliche Frau, die sie alle fürchteten, zusammengebunden und in die Wildnis geschickt. Mit ihren Trommeln trieben sie uns fort.«

»Die Indianer wollten, dass Sie mit weniger als nichts übrig blieben«, sagte Jamie.

»Dies hätte, wie andere Kniffe, die man bei einem Mann anwenden kann, seine Liebe erzwingen können«, sagte Clement. »Ich ging, an diese Frau, Salome, gefes-

selt, trug mein Kind, immer auf der Hut, hungrig und erschöpft, länger als ich denken kann.«

»Und nun ist sie Ihre zweite Frau«, sagte Jamie, »und Sie haben Erfolg gehabt, nicht wahr?«

»Vom ersten Augenblick an richtete sie ihre Augen weniger fragend als fordernd auf mich, und kein anderer Blick auf der Welt laugt einen Mann mehr aus. In ihrem zerstörten Herzen war nichts mehr außer Ehrgeiz zurückgeblieben. Wir sprachen kaum miteinander, sondern jeder von uns sprach mit dem Kind. Als ich schwächer wurde, wuchs ihre Kraft, und im Kampf ums Überleben blühte sie auf. Sie hätte unsere Fesseln mit bloßen Händen zerreißen können, aber sie tat's nicht. Ich habe nie einen Tag erlebt, an dem sie Freundlichkeit gezeigt hätte, denn die hatte sie wohl in Kentucky gelassen. Das Kind weinte, und sie beruhigte es auf ihre Weise. Eines Morgens sagte ich zu mir selbst: ›Wenn wir auf einen Fluss stoßen, soll's ein Zeichen sein, und ich werde diese Frau heiraten.‹ Aber ich glaubte nicht daran, dass wir jemals einen Fluss finden würden. Dann, schneller als gedacht, fanden wir einen – keinen geringeren als den Mississippi. Ein Priester, der mit einem Flachboot aus Tennessee kam, um seinen Whiskey zu verkaufen, legte an, als er uns erblickte, schnitt uns voneinander los und traute uns. Er fütterte uns mit Fleisch, gab uns seinen Segen und ein paar Liter Maiswhiskey und ließ uns, wo wir waren.«

»Und Sie verwandelten sich auf der Stelle in einen Pflanzer«, sagte Jamie, »und ich möchte nicht wissen, wie gut Sie inzwischen dastehen!«

»Dort, auf dem Land, das der König von Spanien mir übereignete«, sagte Clement, der nun derart scharf darauf war, seine ganze Geschichte zu erzählen, dass er beinahe platzte, »baute ich eine kleine Hütte, mit der wir anfangen konnten. Als aber mein erster Tabak auf dem Markt verkauft war, drängte mich Salome, meine zweite Frau, in der Nacht, ein besseres Haus zu bauen, wie das unseres nächsten Nachbarn, und ich machte es. Ich baute das schöne Schlafzimmer hinzu, mit einem Wandspiegel, und darauf folgte eine abgetrennte Speisekammer und hinter dem Haus eine Küche mit einem großen Backofen. Und hinter der Küche war in einem kleinen Pferch ein brandneues Schwein, und dahinter, an einen Baum gebunden, graste eine neue Kuh. Ein großer schwarzer Hund bellte im Vorgarten, um die Leute fernzuhalten, und jeden Morgen sprang ein Hahn auf das Hausdach und krächte so laut, dass er das ganze Land aufwecken konnte. ›Wie gefällt dir das, Frau?«, sagte ich.

›Wir werden sehn«, sagte Salome. ›Es ist schier unmöglich, hier nicht reich zu werden.«

›Und hatte sie recht?«, fragte Jamie.

›Ja, sie hatte recht«, erwiderte Clement. »Sie hielt durch, unbeugsam und unermüdlich, und sie warf lange schwarze Schatten im Schein der Kerze, die sie nachts immer durchs Haus trug. Nie war sie sicher, dass niemand uns belästigen würde, und sie schlich prüfend und nie zufrieden durch die Räume. Oft trug sie im Haus ein Gewehr, und sie tut's immer noch. Jede offene Tür zog ihre Augen wie ein Magnet an. Ich brachte ihr

viele Geschenke, mehr und mehr, die sie wortlos auswickelte und in einer Truhe verschloss.«

»Eine Frau, mit der man rechnen muss, Ihre zweite Frau«, sagte Jamie mit einem sinnenden Lächeln.

Da presste Clement die Lippen aufeinander, und er dachte daran, wie grenzenlos berechnend Salome selbst in Zeiten der Liebe gewesen war, fast wie ein Uhrwerk, und keinen Deut anders als der große eiserne Automat auf dem Markt in New Orleans, der mit einem Mann Schach spielen und ihn besiegen konnte.

»Wann immer es mir möglich war«, sagte Clement laut, »brachte ich ihr ein neues Geschenk, um das Schuldgefühl in meinem Herzen zum Verstummen zu bringen.«

»Es ist eine lästige Sache, Schuld mit sich herumzuschleppen«, sagte Jamie. »Ich würde mich nie damit abgeben.«

»Dann sind Sie ein Mann der Tat«, sagte Clement, »ein Mann, der in die Zeit passt, ein Pionier, der frei handeln kann. Niemand kann zu Ihnen kommen und sagen: ›Ich will‹, was Sie nicht wollen. Salome sagte: ›Clement, ich will einen Einspanner, um damit nach Rodney zu fahren.‹ ›Lass uns noch ein Jahr damit warten‹, sagte ich. ›Unsinn!‹ Also bekam sie einen Einspanner. Beim nächsten Mal: ›Clement‹, sagte Salome, ›ich will eine Reihe von silbernen Tellern haben, die sich so gut auf dem Wandbord machen.‹ Ich: ›Aber mein teures Weib, können wir denn sicher sein, dass wir etwas haben werden, davon zu speisen?‹ Und den Kaufleuten sind wir, wie Sie wissen, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Trotzdem: Als das Schiff aus Liverpool kam, bestand mein nächster Kauf nicht aus einem schmiedeeisernen Pflug, sondern aus einem Satz von Silbertellern. Und es schien alles gut zu geraten, was immer ich dem Land, das ich bebaute, abverlangte, wenn sie mich dazu aufforderte, und es erwies sich als unendlich fruchtbar.«

»Und wie steht es jetzt mit Ihrem Vermögen?«, fragte Jamie, auf die Ellenbogen gestützt und vorgebeugt.

»Nun, seit kurzem schmückt eine kleine vierpfostige Veranda die Vorderseite meines Hauses, wo wir abends sitzen; und neue Sklaven wurden mit Äxten losgeschickt, noch mehr Bäume zu fällen, und unter dem schwarzen Dach des Urwaldes rücken die Felder mit Indigo und Tabak immer näher an den Fluss heran. Und dann, eines Tages, brachte sie mich dazu, Baumwolle anzubauen – und mein Glück war gemacht. Ich schätze, dass ich im Augenblick«, sagte Clement abschließend, doch ohne rechte Überzeugung (denn, um die Wahrheit zu sagen, wusste er nicht ganz genau, wie reich er war), »über Tausende und Abertausende von Goldstücken verfüge.«

»Sie sind ein erfolgreicher Mann«, sagte Jamie, »gezwungenermaßen.«

»Doch an manchen Morgen, wenn ich ausreite«, sagte Clement, »rennt meine Tochter Rosamond mir nach, hält mich auf dem Pfad an und sagt: ›Vater, warum hast du in der Nacht so laut geschrien?‹ Und ich sage ihr, ich hätte einen Traum gehabt. ›Was hast du geträumt?‹, fragt sie. ›Immer, wenn ich mich niederlege und träume, bin ich in der Vergangenheit. Und wenn ich wieder auf

meinen Füßen stehe, bin ich in der Gegenwart. Und ich muss mich dauernd bemühen, nicht zu fallen.« Und Rosamond sagt: »Es ist meine Mutter, die du liebst, ich könnte schwören.« Und Salome lauscht an der Tür, und ich höre sie zu sich selber sagen: »Ich täte gut daran, ihn jeden Morgen, kurz bevor in der Morgendämmerung der Traum zu ihm kommt, zu wecken und ihn über meine Rechte aufzuklären.« Clement seufzte und sagte: »Die Wünsche sind's, die die Welt aus dem Schlaf reißen, und gäbe es sie nicht, wer weiß, was nicht alles ins Stocken geraten würde?«

Doch Jamie sagte, er müsse gehen, und erinnerte ihn an den Pass, den er brauchte.

»Es war sehr interessant, mit Ihnen zu sprechen«, sagte Clement, als er das Papier ausgefertigt hatte; denn der arme Mann befand sich im Irrtum, wenn er glaubte, nun alles über Jamie zu wissen, anstatt sich klarzumachen, dass Jamie nun alles über ihn wusste. »Und um Sie zu überreden, sich in der Nähe niederzulassen und abends zu uns zu kommen und mir mehr zu erzählen, lade ich Sie ein, am nächsten Sonntagabend mit mir zu speisen. Es ist nur ein Ritt von drei Stunden, und ich werde Sie hier erwarten, um Ihnen den Weg zu zeigen.«

»Ich denke, ich werde kommen«, sagte Jamie, seine Zähne zu einem Lächeln fletschend. Doch in Wahrheit war sein Blick rätselhaft.

»Ich möchte Sie«, sagte Clement, »mit Salome bekannt machen, und mit meiner Tochter Rosamond, die so schön ist, dass sie die Erinnerung an meine erste Frau in meinem Herzen für immer lebendig hält.«

Und dann ritten die beiden fort – Clement durch die Wildnis zu seiner Pflanzung und Jamie, der etwas in eigener Sache zu erledigen hatte, mit dem Raben auf seiner Schulter.